

gestellten Beispielen von der Iberischen Halbinsel handelt es sich überwiegend um Einzelmonumente, bei Duppach-Weiermühle liegen mehrere gleichsam einer Gräberstraße angeordnete Monumente vor. Hier hätte man sich eine nähere Betrachtung dieses Phänomens gewünscht, zumal es sich für weitere ländliche Gräberfelder in ähnlicher Ausprägung nachweisen lässt, wie die in dem hier vorliegenden Band beschriebenen Befunde im Wareswald und in Faschendorf deutlich machen (vgl. auch A. ABEGG-WIGG, *A Roman cemetery in the eastern Civitas Treverorum*. Preliminary report on the excavations in Wadern-Oberlöstern in Northwestern Saarland [Germany]. In: J. Pearce / M. Millett / M. Struck [Hrsg.], *Burial, Society and Context in the Roman World* [Oxford 2000] 112–117). Wie ist dieses Erscheinungsbild von ländlichen Nekropolen im Vergleich zu städtischen Gräberstraßen zu erklären (vgl. dazu auch den Beitrag von H. von Hesberg, S. 169 ff. oder z. B. die Befunde in Avenches: D. CASTELLA, *La nécropoles gallo-romaine d'Avenches „En Chaplix“* 1. Cah. Arch. Romande 77. *Aventicum* 9 [Lausanne 1999])?

Der Beitrag von L. Clemens „Zum Umgang mit Grabbauten der frühen und mittleren Kaiserzeit während der Spätantike und des Mittelalters nördlich der Alpen“ (S. 313–329) beschließt den Sammelband. Er bietet anhand von Beispielen einen kurzen Überblick zur Wiederverwendung zerstörter römerzeitlicher Grabdenkmäler, aber auch zu bis heute erhaltenen Grabbauten und die Erklärungen dafür. Deutlich zeigt sich, dass die Thematik Material für ein eigenes Kolloquium bieten würde.

Mit dem Band liegt insgesamt eine Übersicht zu römerzeitlichen Grabbauten in der *Gallia Belgica*, der *Germania inferior* und der *Germania superior* vor, wobei betont werden muss, dass es sich in erster Linie um ausgewählte Grabdenkmaltypen handelt. Für die Bearbeitung und Bewertung der Befunde von Duppach-Weiermühle dürften die hier vorgelegten vergleichbaren Grabdenkmalkomplexe vor allem aus der näheren geographischen Region des Fundplatzes sicherlich von Nutzen gewesen sein. Der weiträumigere Vergleich ist dagegen recht heterogen ausgefallen und kann damit nur Ansatzpunkte für eine vergleichende Betrachtung der Bedeutung der hier vorliegenden Struktur eines Friedhofs („Gräberstraße“) und dem Verhältnis von Siedlungsplatz und Gräberfeld bieten.

D-24837 Schleswig
Schlossinsel 1
E-Mail: abegg-wigg@schloss-gottorf.de

Angelika Abegg-Wigg
Archäologisches Landesmuseum
Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen
Schloss Gottorf

ROBERT FECHER / EVA BURGER-HEINRICH, *Arae Flaviae VII*. Die römischen Gräberfelder von Rottweil und das römische Gräberfeld „Kapellenösch“. Die anthropologischen Befunde. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Band 115. Konrad Theiss, Stuttgart 2010. € 125,00. ISBN 978-3-8062-2344-6. 2 Bände, 1054 Seiten mit 157 Abbildungen, 158 Tabellen und 292 Tafeln.

Der umfangreichen Arbeit liegt eine erweiterte Frankfurter Dissertation zu Grunde. Verf. hat sich zum Ziel gesetzt, die bisher bekannten Friedhofsteile von *Arae Flaviae* vorzulegen. Das Herzstück bilden über 500 Gräber, die zwischen 1978–2001 südlich der Stadt auf einer zusammenhängenden, wenn auch nicht überall gleich gut erhaltenen Fläche von fast 11 000 m² untersucht werden konnten. Es handelt sich um wenigstens 464 Brand- und 33 Körpergräber sowie weitere zugehörige Strukturen von flavischer Zeit bis um 200. Damit liegt für das südliche rechtsrheinische Obergermanien der größte kaiserzeitliche Gräberkomplex vor.

Die hier zu besprechende archäologische Arbeit ist in sechs Teile A–F gegliedert, in denen kurz der Stand der Siedlungsentwicklung von *Arae Flaviae* dargestellt wird (S. 14–24 Kap. A), das südliche Gräberfeld auf der Flur „Kapellenösch“ ausführlich behandelt und gewürdigt wird (S. 25–264

Kap. B) und die wenigen Gräber(fragmente) eines Nordfriedhofs (S. 265–271 Kap. C) sowie ein einzelnes Grab (S. 272 Kap. D) vorgestellt werden. Abschnitt E bringt „abschließende Bemerkungen“ (S. 273–276, leider ohne anderssprachige Übersetzung), gefolgt vom Literaturverzeichnis (S. 277–288 Kap. F), das vor Augen führt, wie intensiv sich Verf. mit der Materie befasste (als Ergänzung hier nur der weiterführende Sammelband: J. SCHEID [Hrsg.], *Pour une archéologie du rite. Nouvelles perspectives de l'archéologie funéraire*. Coll. École Française Rome 407 [Rom 2008]). Neben der anthropologischen Untersuchung von E. Burger-Heinrich (S. 290–506) fehlt leider die Analyse der Tierknochen und der – offenbar wenig ergiebigen – botanischen Makroreste, die im Rahmen der Bearbeitung nicht möglich waren (vgl. S. 30 f. Anm. 1031).

Bemerkenswert ist ein vorgeschichtlicher Tumulus in Kreisgraben (Dm. 22–23 m), der – wie an anderen Orten – offensichtlich den Ausgangspunkt für das Gräberfeld bildete (S. 35). Er ist heute völlig eingeebnet. Erosion und Pflug haben zudem etliche Gräber beeinträchtigt (oder abgetragen), wie Verf. detailliert aufzeigt (Abb. 5). Am Ostrand des Friedhofs wurde aber auf über 200 m Länge der Nord-Süd verlaufende Abschlussgraben von etwa 2 m Breite und 60–80 cm Tiefe erfasst; an einigen Stellen kamen darin Brandreste (von Kremationen oder Feierlichkeiten?) zu Tage. Nicht sicher zu fassen ist bis jetzt die südliche Ausfallstraße aus *Arae Flaviae*; Altfinden von Grabstelen und Grabinschriften gibt es nicht (S. 200). Dennoch wird man, solange weder die Straße noch daran anstoßende Gräber erfasst sind, abwarten mit einem abschließenden Urteil über Anlage und Organisation des Gräberareals an dieser doch wichtigen Verkehrsachse. Hingegen hat Verf. auf Grund der Belegung im östlichen Bereich einen internen, Nord-Süd verlaufenden Erschließungsweg eruiert.

S. 35 ff. wird die Typologie der Brandgräber vorgestellt. Sie orientiert sich an der in provinzialrömischen Forschungen gebräuchlichen Ordnung. Geschickt ausgewählte Farbbilder geben einen Eindruck von den verschiedenen Gesten bei der Grablegung, Mehrheitlich war ausgelesener Leichenbrand in einer Urne bzw. einem Behälter aus unvergänglichem oder vergänglichem Material geborgen. Diese Reste wurden in einer Grabgrube beigesetzt und nach unterschiedlichen Abläufen mit etwas Brandschutt vom Scheiterhaufen eingebracht. Wie üblich in Obergermanien verwendete man ganz unterschiedliche Gefäße als Urnen, wenn auch hauptsächlich Töpfe (S. 44 Tab. 3); zuweilen lag darüber ein flaches Gefäß als Deckel. Demgegenüber machen Brandgrubengräber einen geringen Anteil aus (etwas mehr als 10 %), dazu kommen wenige *busta* (Übersichtstabellen (S. 38 ff. Tab. 1 ff., im Hinblick auf die Bewertung der sehr unterschiedlichen Leichenbrandmengen ist die Spalte „gestört / stark gestört“ zu beachten). Die chronologische Auswertung zeigt (S. 72 f. Tab. 17; 18), dass Leichenbrandbehälter aus organischem Material im Laufe der Belegungszeit abnehmen. Der Vergleich zwischen Bestattungsart und Geschlecht ist schwierig, wie Verf. zu Recht betont, und hängt direkt von der Menge des vorhandenen Leichenbrands ab.

In der Hälfte der mindestens 33 Körpergräber (S. 79 ff.) sind Säuglinge und Kleinkinder oft in Särgen sorgfältig bestattet (ein neonates Kind, Grab 474, wurde kremiert), doch bleibt diese Altersgruppe wegen der Erhaltungsbedingungen auch in diesem Friedhof sicher unterrepräsentiert (S. 79). Die weit verbreitete Sitte, für die früher oft Plinius (*nat. hist.* 7,15,72) bemüht wurde, ist in der jüngeren Eisenzeit gut belegt, woran Verf. erinnert (S. 97). Bei den übrigen Körpergräbern überwiegen Männer (S. 93 Tab. 32). Verf. diskutiert die für die Kaiserzeit typischen unterschiedlichen Skelettlagen. Ob es sich bei Grab 69 tatsächlich um die gleichzeitige Doppelbestattung eines Mannes mit einem Kleinkind gehandelt hat, ist fraglich, da zwischen den beiden Skeletten eine Erdschicht lag (Taf. 41). Auffallend ist das Sarggrab 630 eines Mannes in Bauchlage (zu Bestattungen in Bauchlage jetzt: D. CASTELLA, *Procubitus. L'inhumation en position ventrale sur le Plateau suisse à l'époque romaine*. In: Ch. Ebnöther / R. Schatzmann [Hrsg.], *Oleum non perdidit*. Festschr. S. Martin-Kilcher. *Antiqua* 47 [Basel 2010] 203–214) mit reicher Ausstattung. Hier wird, dank Plana, für einmal das Grab als räumliche Installation etwas besser fassbar. Bei der Ausgrabung hätte man aber

– wie bei einigen anderen Grabstellen – unbedingt ein Profil anlegen und Höhenkoten aller Gegenstände festhalten müssen. So ist nur sicher, dass nach dem Versenken des Sargs am Kopf- und am Fußende ein Krug (nach einer Trankspende?) platziert wurde. Verf. weist auf die zerbrochenen Gefäße im Mittelteil hin, die ursprünglich auf dem Sarg gestanden haben müssen, genau so wie offenbar ein paar Schuhe, deren Reste ebenfalls erst beim Zerfall des Sargdeckels auf das Skelett gelangten. Die hochkant gestellten Gefäße in den Ecken des Sarges müssen dagegen in einem schmalen Zwischenraum deponiert worden sein.

In Kapitel 2 (S. 108 ff.) wird das Fundmaterial eingehend behandelt. In den Brandgräbern ist die Mehrzahl der Funde fragmentiert und verbrannt. Sekundäre Beigaben, die erst bei der eigentlichen Bestattung ins Grab kamen, bleiben eher selten (in etwa 20 % der Brandgräber, S. 241 ff.). Dem Bereich der insbesondere im (Grab)Kult benutzten Gegenstände gehören Balsamarien, Lampen und vereinzelt Terrakotten an, darunter neun Exemplare in Grab 384 wohl eines jungen Mädchens, das die *mors immatura* erlitt. Miniaturgefäße sind rar (zu drei kleinen Gefäßen im Kindergrab 32 kommen drei Kelche im Frauengrab 97). Besondere Beachtung erfährt die Terra sigillata (S. 145 ff.), die insbesondere für die Chronologie herangezogen wird. Unter den immerhin 26 Graffiti (S. 200 ff.) finden sich nebst einfachen Marken auch Eigennamen; ob sich darunter auch Angehörige des Militärs befinden, ist aber nicht sicher. Beschriftet wurde fast ausschließlich Terra sigillata, was den Stellenwert dieses Geschirrs unterstreicht. Neben den überwiegenden Gefäßen unterschiedlicher Funktion machen Trachtbestandteile und Schmuck, Werkzeuge und Geräte einen geringen Anteil aus.

Zur Gewinnung der relativen Chronologie (Kap. 3) führte Verf. eine Seriation mit insgesamt 99 Fundtypen bzw. -merkmalen durch (S. 206 ff.). Zur Absicherung zieht er einige wichtige Fundkomplexe aus Siedlungsmaterial von Rottweil mit ein. Die Ergebnisse der Seriation unterteilt Verf. in vier Stufen I–IV. Wie immer ist die Abgrenzung von Stufen nicht unbedingt diskussionsfrei; so könnten einige der Stufe I zugewiesene Gräber ohne weiteres nach II gehören und in Stufe II eingereihte der Stufe III (z. B. Gräber 216, 571, 549 oder 519, 510 etc.), wobei die nur wenige Gräber enthaltende Stufe III eher als Zwischenstufe zu IV erscheint. Für die absolute Chronologie dienen vor allem Münzen mit *terminus post quem* und Sigillaten. Verf. datiert die Stufen von flavischer Zeit (Stufe I) bis in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts (Stufe IV). Die Beigabe von Reliefsigillata geht in Stufe IV zurück, ebenso die Sitte der Münzbeigabe, damit verschwindet eine Datierungshilfe. Andererseits fehlen aber typische Fundgruppen des 3. Jahrhunderts wie die Becher Niederbieber 33 oder spätere Formen der glatten Rheinzaberner Sigillata. Das Ende von Stufe IV wird man mit Verf. um 200 ansetzen.

Trotz der großen Gräberzahl hat Verf. Recht, mit demographischen Rückschlüssen sehr vorsichtig zu sein. Andere, auch zu postulierende Gräberfelder von *Arae Flaviae* sind nur rudimentär (Nordfriedhof) bzw. noch nicht bekannt. Deshalb ist der Vergleich zwischen den Karten S. 224 Abb. 101 (Phasen I und II) und Abb. 102 (Phasen III und IV), aus denen eine allmähliche Konzentration beidseits des von Verf. erschlossenen Zugangswegs hervorgeht, für *Arae Flaviae* selbst vorerst nicht bewertbar. Für die Stadt ist aber klar, dass der Abzug der Truppen die Entwicklung im 2. Jahrhundert zwar verändert, aber nicht beeinträchtigt hat (S. 22 f.), was ja auch für *Vindonissa* gilt.

Insbesondere in Kap. 4 (S. 229 ff., zur Auswertung der Grabtypen vgl. S. 67 ff., zu den Körpergräbern bes. S. 79 ff.) kommt Verf. im Zusammenhang mit den Bestattungsbräuchen und den damit verbundenen Kulthandlungen auf die bestattende Bevölkerung zu sprechen. Der Vergleich mit einer Reihe von Gräberfeldern in Obergermanien führt eine gewisse Verwandtschaft mit dem Südfriedhof von *Vindonissa*-Dägerli vor Augen. Obwohl Teile der 11. Legion – zweifellos mit Zivilbevölkerung – von *Vindonissa* nach Rottweil kamen und sich Menschen und Einflüsse aus dem Raum südlich des Hochrheins in und um *Arae Flaviae* im Fundmaterial verschiedentlich zu erkennen geben, registriert man in Rottweil-Kapellenösch durchaus Unterschiede im Grabbrauch, so beispielsweise in der größeren Rolle, die der Reliefsigillata in den Gräbern zukommt (in über 20 %), während in *Vindonissa*

Dägerli – wie übrigens in vielen Grabstätten südlich des Hochrheins – derartig verzierte Gefäße in kaum 1 % der Gräber zu verzeichnen sind. Schade ist, dass die archäologische Publikation des großen Gräberfeldes von Stettfeld noch aussteht, das einen Vergleich mit dem rechtsrheinischen Oberrheingebiet erlauben würde. – Gerade ab flavischer Zeit sind aber vermehrt regionale Entwicklungen fassbar.

Die gründliche Publikation des großen städtischen Gräberareals von Rottweil-Kapellenösch gibt nun im südlichen rechtsrheinischen Obergermanien erstmals Einblick in die Grabsitten während der mittleren Kaiserzeit. Ein echter Fortschritt für die Forschung!

Manuskript eingereicht am 2.2.2012.

CH-3006 Bern

Bernastrasse 15A

E-Mail: stefanie.martin-kilcher@iaw.unibe.ch

Stefanie Martin-Kilcher

Institut für Archäologische Wissenschaften

Abt. Archäologie der Römischen Provinzen

Universität Bern

FELIX JAKOBSON, Die Brandgräberfelder von Daumen und Kellaren im Kreise Allenstein, Ostpreußen. Daumen und Kellaren / Tumiany i Kielary Band 1 = Schriften des Archäologischen Landesmuseums Band 9,1. Wachholtz, Neumünster 2009. € 150,00 (zusammen mit Band 2). ISBN 978-3-529-01869-5. 421 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Wie aus dem Titel des 1. Bandes zur Daumen und Kellaren-Publikation und aus dem Vorwort der Bearbeiter hervorgeht, steht die Publikation der ungedruckt gebliebenen Dissertation des lettischen Archäologen Fēlikss Jakobsons (deutsche Namensform: Felix Jakobson [1896–1930]) in dessen Zentrum: „Die Brandgräberfelder von Daumen und Kellaren im Kreise Allenstein, Ostpr.“, Daumen mit 158 und Kellaren mit mindestens 142 Gräbern, dazu jeweils eine Vielzahl von Streufunden (zu den Grabungen nach 1927: s. u.). Die Dissertation wurde 1927 bei Max Ebert in Königsberg eingereicht, womit er auch bei ihm promoviert wurde. Vor allem mit Max Ebert, seit 1921 dort a. o. Professor und seit 1923 Ordinarius (bis er 1927 nach Berlin berufen wurde, † 1929), ist die damals international renommierte „Königsberger Schule“ verbunden (von 1921–1923 war er auch Vorsitzender der „Prussia“). Er scharte eine Gruppe von Doktoranden um sich, die der Archäologie im Ostseeraum neue Impulse verlieh, auch in seiner Arbeitsweise und Methodik; zu ihnen gehörten u. a. H. Jankuhn und vor allem junge Archäologen aus den ‚neuen‘ baltischen Staaten wie Marta Schmiedehelm aus Estland und aus Lettland Eduard Šturms, Volters Ginters und eben Felix Jakobson. Geprägt wurden sie durch die leider nur kurze Periode der 1920er-Jahre im Baltikum, in der „Grenzen überwindbar und engstirniges nationales Denken unter Forschern unbekannt [war]. So konnte ein Lette geradezu selbstverständlich ein masurisches Gräberfeld bearbeiten und ausdeuten, ohne fürchten zu müssen, einer polemischen Diskussion seiner Ergebnisse ausgesetzt zu werden“ (Vorwort S. 9). So ist es vielleicht kein Zufall, dass sich die heutige Generation nach der ‚Wende‘ wieder in diesem Geiste zusammengefunden hat, wovon auch diese Publikation beredtes Zeugnis ablegt.

Die Dissertation Jakobsons von 1927 blieb – wie schon gesagt – ungedruckt. Obgleich den engeren Fachkollegen damals bekannt, verschwand sie bald danach auf unerklärliche Weise, auch an der Albertina in Königsberg. Selbst Wolfgang La Baume (seit 1938 Leiter des Landesamtes für Vorgeschichte in Königsberg und aktiv tätig bei der Rettung des Archives und der Sammlungen des Prussia-Museums; s. u.) wusste schon 1932 nichts mehr vom Verbleib der Dissertation (vgl. seine ‚Suchanzeige‘: Wer kann Auskunft geben? Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit 8, 7, 1932, 128; freundl. Hinweis von V. Hilberg). Erst Ende der 1980er-Jahre wurde bekannt, dass sich der wissenschaftliche